

»Respekt ist der Anfang von Allem«

Begegnungen zwischen Kirche und Jugendkultur

Es ist spät geworden. Eigentlich will ich nur noch ins Bett. Doch ich bleibe, denn das Gespräch mit Alexander ist wichtig. Alexander ist einer der acht Jugendlichen, die sich bereit erklärt haben, beim Pilotprojekt für den ökumenischen »Graffiti-Kreuzweg« (s.u.) mit zu machen. Er gehört zur Aachener Sprayerszene. Genau darum geht es in unserem Gespräch: um den Kampf um Anerkennung, den Kampf gegen das Vorurteil, Sprayer seien alle Kriminelle und Graffiti nur Schmiererei. Alexander erzählt aber auch über den Umgang der Sprayer untereinander. Keiner übermalt das Bild eines anderen. Man hilft sich gegenseitig, bringt sich die Tricks bei. »Respekt«, sagt er, »ist der Anfang von Allem«. Darum müsse es auch in der Gesellschaft gehen; mehr Toleranz und Respekt voreinander wünscht sich der Abiturient. Ich lerne an diesem Abend viel, nicht nur über das Sprayen, sondern vor allem über die Themen und Sehnsüchte, die einen 19jährigen beschäftigen.

Das Wochenende findet in kirchlichen Räumen statt, in einem Bildungshaus der Diözese Aachen. Dieser Ort wird für Alexander und seine Freunde in doppelter Hinsicht zum »Lern-Ort«: Auf den konkreten Ort hin wird es einer der Teilnehmenden zum Abschluss des Wochenendes so ausdrücken: Er sei dankbar, dass wir den SprayerInnen »Asyl« gewährt haben, diese Erfahrung habe seine Sicht von Kirche positiv beeinflusst. Zum anderen auf das Thema hin: Keiner von ihnen hatte sich vorher intensiver mit der Passion Jesu beschäftigt. Ihre je eigenen Geschichten damit zu verbinden und dies ins Bild zu bringen, war für sie eine wichtige Lernerfahrung.

Hier klingt bereits an, worum es im Folgenden gehen soll. Anhand von drei ausgewählten Praxisbeispielen: dem Graffiti-Kreuzweg-Projekt, der Jugendkirche »TABGHA« in Oberhausen und dem Weltjugendtag möchte ich aufzeigen, wie Lernen durch Begegnung – in einem kreativen Projekt, einem innovativen Konzept von Jugendpastoral und in einer Großveranstaltung – gelingen kann und welche Chancen diese Zugänge und Veranstaltungen bieten.

1 »Graffiti-Kreuzweg«. Ein ökumenisches religionspädagogisches Projekt

Acht Jugendliche betrachten eines der Bilder des ökumenischen Kreuzweges der Jugend von 2001: Zu sehen ist die Ruine des abgebrannten

Hauses von Solingen und Jesus inmitten eines venezianischen Karnevalszugs. Für die Jugendlichen ist der Bezug zu ihrer Lebenswelt sofort klar: Sie entdecken in diesem Bild die Scheinheiligkeit der Gesellschaft – und vor allem derjenigen Menschen, von denen sie als Sprayer in die kriminelle Ecke gestellt werden. »Was Jesus damals erlebt hat, so geht es uns heute«, bringt es einer auf den Punkt. Für die Jugendlichen, die sich an diesem Wochenende zu einem Graffiti-Kreuzweg-Projekt zusammengefunden haben, ist die Passionsgeschichte nicht nur ein historisches Ereignis, das sie noch vage aus dem Religionsunterricht oder dem Firmkurs kennen, sondern eine Geschichte, die immer noch hochaktuell ist – weil sie ihr Leben darin entdecken.

Die Konzeptidee

Die Wurzeln des Projekts sind in der Redaktionsgruppe zum ökumenischen Kreuzweg der Jugend zu finden. Auf der Suche nach Werken von Jugendlichen für Jugendliche entstand die Idee, einen Kreuzweg durch Graffiti gestalten zu lassen. Aus dieser Idee wurde ein eigenständiges Konzept für ein Projekt, das gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft evangelische Jugend (aej) entwickelt wurde.

Religionspädagogischer Ausgangspunkt für dieses Projekt war folgende Beobachtung: Bei Jugendlichen, aber auch bei den Verantwortlichen in der Jugendarbeit sind zunehmend Sprachbarrieren bei der Rede von Gott bzw. der Rede von Jesus festzustellen. Hinzu kommt ein starker Traditionsabbruch, der bewirkt, dass viele Jugendliche nur noch wenig Kenntnis über Jesus haben. Auch aus diesem Grund scheinen die »alten« Jesusbilder nicht mehr transportierbar.

Das Projekt »Graffiti-Kreuzweg« wollte einen Beitrag dazu leisten, der verbliebenen Faszination an der Person Jesu auf die Spur zu kommen, sich mit seinem Leben und seiner Botschaft auseinanderzusetzen und Ausdrucksformen für eigene Fragen und den eigenen Glauben zu finden. Wenn die Botschaft des Evangeliums zur Lebenswelt und zu den Erfahrungen junger Menschen in Beziehung gesetzt werden soll, gehören dazu auch jugendtypische kulturelle Ausdrucksformen und Bezüge zur gesellschaftlichen Situation. Mit dieser Zielperspektive stellte das Projekt eine Art christologischer Spurensuche junger Menschen dar. Es eröffnete die Chance, dass Glaubenswissen zu kommunizierbarem Lebenswissen wird. Sein gelungener Verlauf war eine Ermutigung: mit kreativen Methoden in der Arbeit mit Jugendlichen den Glauben im Gespräch zu halten, die Relevanz des Glaubens für das eigene Leben zu entdecken und die ökumenische Zusammenarbeit zu fördern.

Arbeitsphase: Lernen mit Hilfe kreativer Zugänge

Allen interessierten Gruppen (Jugendgruppen, Schulklassen usw.), die sich an diesem Projekt beteiligen wollten, wurde eine Arbeitsmappe zur Verfügung gestellt. Diese Arbeitsmappe enthält sowohl religionspädagogische Impulse als auch technische Angaben zur Arbeit mit Graffiti. Das

Projekt, so hatte es das Pilotwochenende gezeigt, kann jederzeit durchgeführt werden; es bedarf nicht unbedingt der Anbindung an die Fastenzeit.

Jugendliche brauchen Gestaltungsräume und Ausdrucksmöglichkeiten, um ihren religiösen Gedanken und Gefühlen eine Form geben und ihnen eine eigene »Sprache« verleihen zu können. Künstlerische Ausdrucksformen und besonders Formen jugendgemäßer bildender Kunst können hilfreich sein, diesen Vorgang der Anknüpfung des Evangeliums an jugendliche Lebenswelten zu ermöglichen. Sie eröffnen einen Zugang, der über das Kognitive hinausgeht. Hier können auch emotionale Prozesse umgesetzt werden: Gefühle, noch nicht Verbalisiertes, können im kreativen Gestalten ausgedrückt werden. Als besonderer Zugang wurde für dieses Projekt Graffiti gewählt. Die Grundidee lässt sich jedoch auch mit anderen kreativen Methoden verwirklichen.

Warum gerade Graffiti?

Graffiti sind eine jugendliche Ausdrucksform mit eigenen Regeln und Gesetzen und einer eigenen Sprache. Sie haben sich aus den ursprünglichen Namenszügen in Form von »Tags« – hastig an Betonwände hingepöblten Krakeln – zu einer eigenen und immer aufwändigeren Kunstform entwickelt, die hohe Ansprüche beinhaltet und eine entsprechend hohe Aussagekraft besitzen kann. Sie sind Bestandteil der »HipHop-Szene«. HipHop ist mehr als eine Musikform – es ist eine (jugendkulturelle) Szene und eine Lebenseinstellung, Ausdruck eines Lebensgefühls. Graffiti sind insofern nicht Bestandteil des »Main-Streams« gegenwärtiger Jugendkultur.

Mit ihren Graffiti erobern Jugendliche ihre Umwelt; mit ihrem »Tag« sagen sie: »Ich bin hier gewesen«. Sie setzen der grauen Anonymität der Großstadtarchitektur Farbe und individuelle Persönlichkeit entgegen. Aber sie tun dies bewusst in ihrer eigenen, dem Durchschnittsbürger zumeist unverständlichen Sprache – mit ihrem Zeichensystem, das nur Insidern verständlich ist und verständlich sein soll und das nach außen sein Geheimnis und das Geheimnis der Jugendlichen wahrt. Graffiti entstehen vom Ansatz her und weitgehend bis heute noch im Bereich der Illegalität, weil sie als »Sachbeschädigung« gelten – und es vielfach ja auch sind. Für einen Teil der Szene gehört dies als künstlerischer Ausdruck gegen die Ordnung und die Normen der Gesellschaft und der Erwachsenenkultur zum Selbstverständnis der Graffiti-Kunst und ihrer Botschaften.

All dieses baut natürlich für eine »normale« Jugendgruppe hohe Hürden auf. Zum einen ist es die Frage nach der Lebenseinstellung und der Szene: »Dürfen wir das überhaupt? Müssen wir zur Szene gehören und ihre Symbolsprache und ihre Regeln beherrschen, wenn wir selber Graffiti sprühen? Müssen wir die Lebenseinstellungen der Szene teilen?« Das andere Problem bezieht sich auf die Technik der Graffiti-Kunst: »Können wir das überhaupt? Wie viel Graffiti-technisches und künstlerisches Know-how brauchen wir?«

Jugendgruppen und Schulklassen, die bei diesem Projekt mitmachen, müssen nicht zur »Szene« gehören. Allerdings nimmt dieses Projekt

Elemente der angesprochenen Lebenseinstellung auf: Jugendliche sollen und dürfen damit eine eigene »Sprache« sprechen und eine Kunstform nutzen, die noch nicht von der Erwachsenenwelt okkupiert und übernommen worden ist. Eine Kunstform, die bisher auch noch nicht »ökonomisiert« ist, also noch nicht vermarktet wird; eine Kunstform also, die das Signal aussendet: Hier befinden wir uns in einem »Raum«, der Jugendlichen alleine gehört. Das gilt auch für den Bereich des Glaubens. Gerade hier ist es wichtig, dass junge Leute ihre eigenen Ausdrucksformen finden, ihre eigene Sprache sprechen, um sich Glaubensinhalte und um sich Jesus Christus von ihren eigenen Lebenswelten her anzunähern und ihn so zu »verstehen« – und sich auf diese Weise einem lebensweltbezogenen und eigenständigen Glauben anzunähern. Gerade wenn es um die Bibel und um eigenen Glauben geht, dürfen nicht einfach vorgefertigte Muster übernommen werden.

Fazit

Das Projekt wurde bundesweit beworben und durchgeführt. Es haben sich alle Formen kirchlicher Jugendarbeit beteiligt: von Schulklassen über Firmgruppen bis hin zu Offenen Treffs und Jugendgruppen. Rückmeldungen und eingesendete Bilder von den entstandenen Werken haben gezeigt: Kreative Zugänge eröffnen die Möglichkeit, dass Glaubensinhalte orientierende Bedeutung bekommen, wenn sie in einer »Sprache« zum Ausdruck gebracht werden können, die Jugendlichen entspricht. Die Kreativität der Jugendlichen wird zum Bindeglied zwischen Glaubensinhalten und ihren Lebenserfahrungen.

Begegnung findet hier vordergründig natürlich im Miteinander des Tuns statt, im gemeinsamen Planen und gemeinsamen Arbeiten. Bedeutsamer ist bei diesem Projekt allerdings die Begegnung mit den entstandenen Bildern. Hier lernen einerseits die Betrachtenden von denen, die die Bilder erstellt haben; andererseits sind diese Rückmeldungen und Interpretationen wiederum Denkanstöße für die Jugendlichen. Im gemeinsamen Entschlüsseln der gemalten Szenen und Symbole lernen beide Gruppen voneinander, und umgesetztes Glaubenswissen wird zu orientierendem Lebenswissen.

Das Aufzeigen der noch vorhandenen oder wieder gewonnenen christologischen Sprach- und Ausdrucksfähigkeiten bei jungen Menschen kann für die Verantwortlichen in der Jugendarbeit eine wertvolle Hilfe sein, um mit den Jugendlichen im Gespräch zu bleiben über das, »was sie für ihr Leben und ihren Glauben unbedingt angeht«. Wo dies gelingt, wo Jugendliche sich von existenziellen Fragen betreffen lassen und sie die Antworten der Passion an sich heranlassen, da greift die bekannte Definition von Religion »im Sinne von zum Leben anleitenden, beheimatenden Rückbindungen«¹.

1 Hans Mendl, *Heldendämmerung. Peinliche Überbautypen oder Heilige der Un-*

2 TABGHA: Jugendkirche Oberhausen

Unwillkürlich mache ich einen Schritt rückwärts. Die Bässe der Techno-Musik dröhnen mir in den Ohren. Aber ich bin trotzdem am richtigen Ort: Skate Event in der Kirche: »Halfpipe to heaven« – das Skater-Event in der Jugendkirche TABGHA. Unter dem Motto »Halfpipe to heaven« wird die Kirche 12 Stunden lang zum Paradies für alle Skate- und Inline-Begeisterten. Auf einem ausgefeilten Skater-Parcours (auch »Fun-Box« genannt) besteht die Möglichkeit, dem Himmel ein Stück näher zu kommen. Es beginnt um Punkt 12.00 Uhr – unmittelbar nach dem sonntäglichen Gemeindegottesdienst. Von da an steht der Kirchenraum bis Mitternacht allen funsportverrückten Jugendlichen offen. Sechs Stunden später: Wie jeden Sonntag findet auch an diesem Tag die Jugendmesse statt. Mit den Skatern und den Jugendlichen, die regelmäßig zum Jugendgottesdienst kommen, feiert Jugendpfarrer Bernd Wolharn buchstäblich mitten auf der Rampe einen Gottesdienst zum Thema »Heaven is a halfpipe!?!«

Während der Gebete und Lesungen sitzen die Jugendlichen z.T. auf ihren Skateboards. Zur Eucharistiefeier versammeln sich alle vorne um den Altar, und eine an diesem Tag seltene Ruhe und Stille breitet sich aus.

Zur Projektidee

Das Projekt Jugendkirche des Katholischen Jugendamtes Oberhausen war in dieser Form bundesweit das erste Experiment im Bereich der Jugendpastoral². Es hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendlichen neue, attraktive und zum Teil auch ungewöhnliche Zugänge zu Kirche zu eröffnen. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist die Mitbeteiligung und Mitbestimmung Jugendlicher im Hinblick auf die räumliche und inhaltliche Gestaltung der Jugendkirche.

Nach einer intensiven Vorlaufphase mit Zukunftswerkstätten, Forumsgesprächen und breit angelegten Fragebogenaktionen ging die Jugendkirche Tabgha am 9./10. Dezember 2000 an den Start. Graffiti-Aktionen, HipHop- und Theaterworkshops oder die Anlage eines Flusslaufes in der Kirche beschrieben dabei den Horizont der zukünftigen Möglichkeiten innerhalb dieses innovativen Projektes, das zunächst auf fünf Jahre angelegt ist und durch die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge wissenschaftlich begleitet wird. Tabgha soll helfen, die weit verbreitete Sprachlosigkeit, das häufig monierte gegenseitige Unverständnis, ja die sich ausbreitende Gleichgültigkeit zwischen der Institution Kirche und weiten Teilen der heutigen Jugend zu überwinden und in einen offenen Dialog, in eine konstruktive Spannung zu führen. Dem dienen die sonntäglichen Jugendmessen (orientiert an Elementen aktueller Jugendkultur), der TABGHA-Gospelchor, die Kino-Reihe CINEMA PARADISO oder das

scheinbarkeit als Vorbilder in der religiösen und ethischen Erziehung? In: Religionspädagogische Beiträge 45/2000, 3–26.

2 Mittlerweile gibt es einige »Nachfolgemodelle« z.B. in Münster und Berlin.

Musical-Projekt, Ausstellungen und andere Veranstaltungen. Jugendkirche lässt sich »grundsätzlich charakterisieren als Experiment, begehbbare Wege in einem oder tragfähige Übergänge über einen Graben zu finden und zu bauen, der von zwei »Baggern« ausgehoben wird: dem Bruch zwischen Evangelium und Kultur, den Papst Paul VI. in *Evangelii nuntiandi* als »Drama unserer Zeitepoche« bezeichnet hat, und einem »kulturellen oder ästhetischen Schisma« zwischen Jugendkultur und kirchlicher Erwachsenenkultur«³.

Der Ort »Kirche« als Raum des Lernens und der Begegnung

Die Jugendkirche Tabgha ist an einen festen Raum, zunächst im ganz realen Sinne, gebunden: das Gebäude einer Oberhausener Pfarrkirche (den sich Tabgha mit der entsprechenden Ortsgemeinde teilt). Diesen Raum können die Jugendlichen weitgehend nach ihren Vorstellungen gestalten und mit ihren Ausdrucksformen beleben. Dies bedeutete z.B. das Entfernen der alten Kirchbänke, um mit Stühlen flexiblere Sitzanordnungen schaffen zu können. Es bedeutet auch, dass die Spannweite von einer Hip-Hop-Nacht mit Mitternachtsgottesdienst bis hin zu Meditationen und Liedern aus Taizé reicht. Welche Akzente gesetzt und welche Projekte vorangetrieben werden, ist von den Jugendlichen abhängig, die bereit sind, sich einzubringen und zu engagieren. Möglichkeiten der Partizipation gibt es viele: z.B. in der monatlichen Kulturwerkstatt. Hier können Jugendliche ihre Lebens- und Glaubensgeschichte in die Vorbereitung der sonntäglichen »CU-Jugendgottesdienste« einbringen.⁴

Jugendkirche als Lerngemeinschaft

Die Grundfragen, auf die die Jugendkirche eine Antwort zu geben versucht, können mit den Worten des verstorbenen Bischofs Klaus Hemmerle wiedergegeben werden: »Wie kann aus der Welt und der Sprache der jungen Menschen heute der Raum und das Wort erwachsen, in denen Kirche und Evangelium morgen Gestalt gewinnen? Wie muss Tradition geschehen, damit das Evangelium und die Kirche Raum sein können für die junge Generation?«⁵ Die Ermutigung, einen Perspektivwechsel vorzunehmen und von der Lebenswelt Jugendlicher aus Kirche zu gestalten, wird in Oberhausen ernst genommen und umzusetzen versucht. Dabei ist dies eigentlich ein Anspruch, der in der Jugendarbeit schon eine lange Tradition hat. So heißt es bereits im Würzburger Synodenbeschluss zur kirchlichen Jugendarbeit: »Es wäre zu wenig, wenn die Kirche an der

3 Hans Hobelsberger, Experiment Jugendkirche – pädagogische und jugendpastorale Ansätze. In: *ders. / Elisa Stams / Oliver Heck / Bernd Wolham* (Hg.), Experiment Jugendkirche, Event und Spiritualität, Kevelaer 2003, 17.

4 S. hierzu: Marcus Minten / Bernd Wolharn, Alles für den Herrn?!? Liturgie in TABGHA-Jugendkirche Oberhausen, a.a.O., 56.

5 Klaus Hemmerle, Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an? In: IKZ Communio 12, 1983, 306–317.

Jugend handelte. In der kirchlichen Jugendarbeit handeln die jungen Menschen selber. Sie sind nicht nur Adressaten des kirchlichen Dienstes, sondern ebenso seine Träger«⁶. Wenn es gelingt, einen solchen Ansatz zu verwirklichen, ist dies ein Beitrag zur Selbstevangelisierung von Kirche: »Kirche (...) wird zur Lerngemeinschaft durch die Bekehrung zur Jugend, und sie ist beseelt von der festen Hoffnung, daß die nachrückende Generation ihre eigenen Möglichkeiten mitbringt, um das Evangelium gegenwärtig werden zu lassen.«⁷

3 Ausblick: Der Weltjugendtag im August 2005

Der nächste Weltjugendtag 2005 in Köln wirft schon lange Schatten voraus. Seit 1986 rief der inzwischen verstorbene Papst Johannes Paul II. jedes Jahr zur Feier des Weltjugendtages auf. Alle zwei bis drei Jahre lud er die Jugend der Welt zum großen Fest des Glaubens an einen zentralen Ort ein. Nun wird der neue Papst, Benedikt XVI., zum Fest des Weltjugendtages nach Köln kommen. Dort werden im Rahmen ganz unterschiedlicher Veranstaltungsformen, Liturgien, Katechesen und Gottesdienste vielfältige Möglichkeiten des Lernens und der Begegnung gegeben sein.⁸ Im Folgenden sollen einige Facetten kurz beleuchtet werden.

Lernen durch die Begegnung von Tradition und jugendgemäßen Ausdrucksformen

Bei bisherigen Weltjugendtagen wurde in der *Abschlussfeier* die traditionelle Form eines pontifikalischen Hochamtes verbunden mit dem Erlebnis einer vorausgehenden nächtlichen Vigilfeier, bei der die Jugendlichen unter freiem Himmel auf dem Veranstaltungsplatz übernachteten – ein Hauch von Woodstock unter den wehenden Vatikanfahnen. Diese Kombination von Tradition und jugendgemäßer Ausdrucksform kann eine mögliche Antwort sein auf die Wahrnehmungen, mit denen sich die Ver-

6 *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Beschluss: Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. In: L. Bertsch u.a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 290.

7 Werner Tzscheetzsch, Zum Verhältnis Jugend und Kirche. Kirchliche Jugendarbeit als Tradierungsort des Glaubens? In: Ulrich Deller / Ewald Vienken (Hg.), *Wagnis Weggemeinschaft, Beiträge und Reflexionen zur Jugendpastoral Hemmerles*, München, 1997, 22.

8 Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, hier auf die Frage nach den Eventelementen während eines Weltjugendtages einzugehen. Hierzu empfehle ich die kritischen Anmerkungen von Hans Hobelsberger: *Erlebnis und Struktur, Überlegungen zur »Eventisierung« kirchlicher Jugendarbeit*, in: E. Garhammer / P. Scheuchpflug / H. Windisch (Hg.), *Provokation Seelsorge, Wegmarkierungen heutiger Pastoraltheologie*, Freiburg i.Br. 2000.

antwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit derzeit konfrontiert sehen: Fremdheitserfahrungen im Umgang mit christlichen Traditionen, schwindende Akzeptanz von traditionellen Elementen. Dennoch: Jugendliche suchen Antworten, Orientierung und Halt. Sie scheinen Wurzeln und Flügel zugleich zu brauchen, das Gefühl der Zugehörigkeit und eine Vision, die sie leben lässt. Gelungene Brückenschläge im Rahmen der Möglichkeiten, die der Weltjugendtag lässt, sind wichtige Erfahrungen, die über den Tag hinaus wirken können.

Orientierungshilfen für den persönlichen Glaubensweg können die *Katechesen* sein. Hierbei handelt es sich um einen Gottesdienst, der von der Ansprache (der Katechese) eines Bischofs geprägt wird. Anschließend ist in kleinen Gruppen Gelegenheit, das Gehörte zu vertiefen und mit eigenen Erfahrungen zu »werden«. Entlang der vorgegebenen Themen bieten diese Katechesen die Möglichkeit zum Glaubensgespräch zwischen Bischöfen und Jugendlichen. Wo ein echter Dialog zustande kommt, da finden sich Andockmöglichkeiten für die Fragen und das Suchen der Jugendlichen. Hierzu gehört auch das Erleben des Zuspruchs und der Ermutigung in der Begegnung mit dem Papst.

Ebenso wichtig sind die *nächtlichen »Nikodemus-Gespräche«*, die sich in den Unterkünften oder am Rande von Veranstaltungen ergeben. Die ungezwungene Atmosphäre, das Gefühl der Zugehörigkeit, all das schafft eine andere Offenheit, als dies im Alltag der Pfarrgemeinde möglich ist. In diesen stillen Momenten des Weltjugendtages wird eine Spiritualität erlebbar in der Begegnung von Menschen, die von einer Sehnsucht geprägt sind, dass es im Leben »mehr als alles« geben muss.

Der Weltjugendtag hat außerdem die große Chance des *interkulturellen Lernens*, eine wichtige Facette der politischen Dimension von Spiritualität und des Weltjugendtages insgesamt. Wo Toleranz, das Denken in internationalen Zusammenhängen und ein von gegenseitiger Achtung geprägtes Miteinander während des Weltjugendtages, aber vor allem auch danach eingeübt werden; wo die Erfahrung von Weltkirche und Zugehörigkeit das Engagement auch im politischen Handeln prägt, da verwirklicht sich die diakonische Dimension dieses Mega-Events. Wenn dieser Geist des Weltjugendtages in der religiösen Bildung, in der kirchlichen Jugendarbeit lebendig bleibt, dann ist dieses Großereignis kein bloßer Selbstzweck, sondern ein besonderer Kristallisationspunkt christlicher Lebensführung.

4 Schlussbemerkung

*Von deinen Sinnen hinaus gesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand,
gib ihr Gewand. (R.M.Rilke)*

Die Sehnsüchte junger Menschen, ihre Fragen und ihr Suchen nach Glück sind wichtige Ausgangspunkte für kirchliche Jugendarbeit. Ein

menschenwürdiges Mensch Sein-Können steht im Mittelpunkt des Handelns. Wenn Gott ins Spiel kommt, dann ist »kirchliche Jugendarbeit umso authentischer christlich, je eindeutiger es in ihr um das menschenwürdige Mensch-Sein der Jugendlichen geht und je weniger die Jugendlichen in ihr für andere Interessen vereinnahmt werden«⁹. Dieser diakonische Ansatz gibt der kirchlichen Jugendarbeit dann ihr Gesicht, wenn in ihr die Verantwortung für den Anderen und dessen Lebensmöglichkeiten verwirklicht werden. Ziel muss es dabei sein, Jugendlichen einen »haltenden Raum« zur Verfügung zu stellen, der ihnen in der Kombination von Freiheit und Bindung, von Akzeptanz und Anforderung einen Halt verleiht, damit sie Werte und Kompetenzen für die gemeinsame verträgliche Gestaltung von sozialen Lebensräumen ausbilden können«¹⁰. Wo dies gelingt, da verwirklicht sich bereits etwas von der Reich-Gottes-Botschaft, denn zu deren praktischen Gehalt gehört die Ermutigung zum Subjekt-Sein und die Bereitschaft zu Umdenken und Veränderung.

Die vorgestellten Projekte und Veranstaltungen der Jugendpastoral versuchen »um des Menschen willen«, diese Ziele umzusetzen und Lernen in diesen Formen der Begegnung zu ermöglichen. Dabei »geht es um die Inszenierung von Begegnungen von Menschen mit Menschen, (...) in deren Zentrum die Frage nach den Quellen des Lebens und dem gelebten »Mehr-Wert« der christlichen Botschaft steht mit dem Ziel, dass gelebtes Heilswissen zum lebendigen Orientierungswissen wird: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (1Petr 3,15)¹¹.

Simone Honecker ist Referentin für Glaubensbildung in der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz in Düsseldorf.

9 *Herbert Haslinger*, Diakonische Jugendarbeit – eine Antwort auf die Zeichen der Zeit. In: *Arbeiterfragen* 3/99, Oswald-von-Nell-Breuning-Haus (Hg.), Herzogenrath, 1999, 14.

10 Ebd., 18, dort entnommen aus: *O. Fuchs*, »Täterpastoral« und »Tatpastoral« in der Jugendarbeit. In: *H. Amann / G. Kruip / M. Lechner* (Hg.), *Kundschafter des Volkes Gottes. Festschrift für P. Roman Bleistein SJ zum 70. Geburtstag*, München 1998, 244.

11 *Hans Mendl*, Glauben – Lernen – ein interaktiv-reflexiv, sozial verorteter und subjektgesteuerter Prozess. In: *Herbert Haslinger / Simone Honecker* (Hg.), »Na lo!«, *Glaubenswissen in der Jugendpastoral*, Kevelaer 2002, 58.